

proteſtantiſche königliche Konſiſtorium von Berlin ſich bewogen fühlte, die Schrift Löwentrauts nicht nur zu verbieten, ſondern zu vernichten. Der inzwiſchen leider verſtorbene geiſtliche Rat Max Steigenberger fügt nämlich einer Rezenſion des genannten Büchleins, die er in dem Mergentheimer „Magazin für vollſtändige Apologetik“ (1918, Nr. 8/9, S. 186) veröffentlicht hat, die vielſagende Anmerkung bei:

„Während dieſe Rezenſion gedruckt wurde, erfahren wir, daß Löwentraut ſeine Schrift auf Anordnung des Konſiſtoriums zu Berlin aus dem Buchhandel zurückziehen und deren Typen vernichten laſſen mußte.“

Auf Grund guter Anhaltspunkte können wir die Nachricht als wahr verbürgen.

Merkwürdig! In dem Jubeljahr 1917 durſten ungezählte Theologen der Landeskirchen alle möglichen und auch einige unmöglichen Pläne, Ideen, Bekenntniſſe und Wünſche zur Reform und Neubelebung des reformatoriſchen Chriſtentums drucken laſſen, Bekenntniſſe und Vorſchläge, die mitunter wenig oder gar nichts Evangeliſches und Chriſtliches mehr an ſich hatten. Man hat nichts davon gehört, daß auch nur einem von ihnen ein Tadel oder eine Strafe von ſeiner vorgeſetzten Kirchengewalt verabreicht worden ſei. Löwentraut allein mußte büßen; denn er hatte die Verwegenheit, den einfachſten, geradeſten, wahrhaft ſelbſtverſtändlichen Schluß aus den von allen Kritikern beklagten Zuſtänden zu ziehen und dem verirrtten und verlorenen Sohne die Rückkehr ins Vaterhaus anzuraten! Wie groß muß doch die Angst ſein, das Heimweh möchte ſchließlich bei einigen guten Seelen von der Stufe willenloſen Sehns nach zu einem männlichen Entſchluß ausreifen, und dem allgemein zugestandenen Vorderſatz: „Die Spaltung war und iſt unſer Unglück“ möchte der Nachſatz folgen: „Alſo ſchließen wir den Spalt und kehren wir zur verlorenen Einheit zurück!“

Nun iſt ja jenes Konſiſtorium ſelbſt kurz nach ſeiner Rettungstat ein Opfer der Ereigniſſe geworden, und die Abdankung des oberſten Landesbiſchofs hat auch ihm die Grundlage ſeiner Befugniſſe entzogen. Gleichzeitig ſtellt die bevorſtehende Trennung der Landeskirche vom Staat an alle Proteſtanten immer lauter die Frage: Was jetzt?

Sollte das nicht für Herrn Pfarrer Löwentraut der gottgewollte Augenblick ſein, um das ſchöne Büchlein „Eine heilige allgemeine Kirche“ in zeitgemäßer Umformung neu aufzulegen? Der Ruf nach Eintracht und Zuſammenschluß und nach Rückkehr ins Vaterhaus kann jetzt nicht laut und oft genug erhoben werden.

Matthias Reichmann S. J.

Kommuniſtiſche Kunſt.

Nun haben wir alſo, wie es ſcheint, die langerſehnte große Kunſt unſerer Zeit, die große Kunſt, die aus dem Geſamtwillen eines ganzen Volkes hervorgeht, Arm und Reich, Gelehrt und Ungelehrt mit ihren milden Strahlen beglückt. Biſher mußten weite Volkskreiſe im Dunkel ſtehen und den warmen Sonnenſchein ſchmerzlich entbehren. Denn die Kunſt des Expreſſionismus konnte man nach allem, was man von ihrer Entſtehung und ihrer Verbreitung wußte, nur als die Kunſt

intellektueller Schichten auffassen, nicht der Intelligenz schlechthin, sondern jenes Teiles derselben, der, des groben Materialismus über satt, Geist und Seele in Schwingung setzte, deren Wellenbewegung nicht zu unserem christlichen Gott hinwalle, sondern in unbestimmte, außersinnliche Sphären.

Das ist über Nacht anders geworden. Die ausgesprochenste Herrenkunst ist auch die Kunst der Proletarier geworden, nicht durch ihre innere Verbekraft, sondern auf dem bequemen Weg der Diktatur.

Es ist wirklich und wörtlich über Nacht so gekommen. München hat das große Wunder erlebt. In der Nacht vom 6. zum 7. April schlofen wir nichtsahnend in die erste Räterepublik hinüber. Am Morgen fanden wir überall Zeichen. Totgeschlagen war der freie Gedanke, das freie Wort, die freie Presse, die freie Wissenschaft und die freie Kunst. Was der Mensch in Zukunft für wahr und schön halten sollte, welche Freiheit die wirkliche Freiheit war, wurde von Räten aller Art vorgeschrieben. Wer sich mußtete, bekam den Knüttel. Die ihren rechtmäßigen Besitzern und Leitern entrisenen Tageszeitungen schütteten eine Flut revolutionärer Programme aus. Auch die neue Kunst hielt am Morgen des 9. April mit roter Armbinde ihre schmetternde Antrittsrede und erläuterte sie durch Bilder, durch Holzschnitte eines Alois Bach, die allerdings eine noch klarere Sprache redeten als der bombastische Wortschwall eines Dr. Ludwig Coellen und des Aktionsausschusses revolutionärer Künstler Münchens drum herum¹.

Es mag anerkannt werden, daß diese Bilder noch lange nicht das Schlechteste sind, was uns das letzte Jahrzehnt an Kunst beschert hat, auch noch lange nicht das Berrückteste und Verzerrteste; daß die Holzschnittechnik nicht einmal ungeschickt ist und ob ihrer Materialgerechtigkeit gewiß nicht in Gefahr kommt, etwa mit einem Kupferstich oder einer Radierung verwechselt zu werden. Aber die Formen sind doch derart roh herausgehämmert — die Sonne z. B. gleicht aufs Haar einem Mühlrad —, daß es schwer wird, bei Proletariernmassen Begeisterungsfähigkeit für solche Kunst vorauszusetzen. Es ist Programmkunst im Sinne von Programmusik, d. h. sie will Gedanken ausdrücken, die ohne Begleittext nicht verständlich sind. Darum die Unterschriften: „Arbeitende Brüder, die Sonne unserer Zeit ist ausgegangen“, „Bauern, gedenkt unserer Frauen und Kinder“, „Alle Nahrung für das werktätige Volk“, „Verbot der Kinderarbeit“. Ohne diese Unterschriften wären es einfach Begierbilder, und auf die Frage nach Sinn und Bedeutung würde man tausend verschiedene Antworten erhalten.

Der Bourgeois, der in den Tagen der Räterepublik in Zeitungsartikeln und öffentlichen Anschlägen die geistige Hundepetische fühlen mußte, schüttelte verständnislos sein unweises Haupt über diese Proletariertkunst; er tat es zwischen seinen vier Wänden, denn wer öffentlich sein Haupt schüttelte über irgendeine Errungenschaft der Räteregierung, setzte sich der Gefahr aus, vors Revolutionstribunal geschleppt und berufsungslos abgeurteilt zu werden. Um so freudiger wird also doch wohl der Proletarier diese Kunstgebilde begrüßt und als Erlöser geistiger Not gepriesen haben. Denn aus seiner Geistesstimmung sollen sie ja herausgewachsen

¹ Münchener Neueste Nachrichten Nr. 161 vom 9. April.

sein, und er mußte darin Fleisch von seinem Fleisch erkennen. Wie die neue Kunst der Weltrevolution zujubelt¹, und wie die Künstlergeneration der Expressionisten politisch werden mußte, und zwar sozialistisch-revolutionär², so mußten auch die sozialistisch-revolutionären Genossen den neuen Kunstausdruck als den ihrigen empfinden. Der Schluß scheint bindend. Der Kunsthimmel, bislang ein Vorrecht der Besitzenden, sollte sich auch der arbeitenden Klasse erschließen. „Aber noch eine kleine Weile, und ein weißes, warmes Licht legt sich auf euch, und ihr findet euch selbst wieder wie die Türen eurer Wohnungen bei Nacht.“³ Keine üble Prophezie für die Stadt der guten und starken Biere!

Aber siehe da: die Arbeitermasse wollte das ihm unterschobene Kind der neuen Kunst nicht als eigenes anerkennen. „Die Urteile, die ich in proletarischen Kreisen (über die Holzschnitte Alois Wachs) vernommen habe, waren sehr entmutigend für die neue Richtung.“ So schreibt einer, der es wissen muß, Hermann Götwein in der „Münchener Post“ vom 29. April. Und seine Erklärung der Tatsache? „Der Proletarier ist ein Anfang, der Expressionismus aber, wie er in Mittel-, Ost- und Südosteuropa die tagesmodische Massenerscheinung der Kunst war, ist ein Ende. Er ist die flimmernde, zuckende Aureole der untergehenden großkapitalistischen Schicht, eine durch und durch decadent-bürgerliche Erscheinung, trotz der rührenden Proletariiergestalt Vincent van Goghs. Der Expressionismus ist, vielleicht sagt man jetzt richtiger, er war die Kunst des internationalen Elegant, des Dandy, des Boulevardiers, ein letztes, oft bestrickend schönes Auffunkeln im Zerfetzungsmoder der gallisch-romanischen Kulturwelt, die in ihren großkapitalistischen Sünden innerlich weit morscher ist als die unsere... Der Proletarier, scheint mir, hat einstweilen noch Bedarf an viel einfacheren, unterwürgten Bildungsmitteln.“

Aus dem Münchener Brief der Leipziger „Kunstchronik“ (Nr. 27 vom 18. April) erfahren wir, daß Alois Wach, der Verfertiger der Holzschnitte, ein theosophischer Glaubensbruder Stanislaus Stückgolds ist, dessen Name auch den Aktionsausschuß revolutionärer Künstler Münchens schmückt. Unsern Lesern ist Stückgold bereits aus dem Aufsatz „Vom Expressionismus“ (Stimmen der Zeit, 95. Band 1918) bekannt. Der Fall ist lehrreich, weil er die Fäden bloßlegt, die von der Theosophie zur Revolution führen. Erstere ist ja auch nichts anderes als eine grundstürzende Revolution auf geistigem Gebiete, also eine Schwester der politischen und sozialen Revolution. Auch der Verfasser dieses Münchener Briefes bestätigt, daß die Holzschnitte des Herrn Wach „gerade von den Arbeitern, welche man jetzt mit Kunst füttern will, als förmliche Verhöhnung aufgefaßt wurden“. Es sei Tatsache, daß sich deswegen Arbeiter bei dem Volksaufklärungs-Bevollmächtigten Herrn Landauer beschwert hätten.

Doch wozu hat man die Macht? Wie hat man es seinerzeit Wilhelm II. verübelt, als er die Grenzen der wahren Kunst festzulegen suchte und dabei sich-

¹ Dr. Goellen in den Münchener Neuesten Nachrichten Nr. 161 vom 9. April.

² Dr. Richard Fischer ebenda Nr. 168 vom 12./13. April.

³ Ernst Hoyerichter in dem Artikel „Proletariat — Kunst — Theater“, ebenda Nr. 164 vom 10. April.

lich seinen eigenen Geschmack als Norm betrachtete! Unsere heutigen Diktatoren, die andere so scharf zu tadeln wissen, sprechen noch viel autoritativer, zwingender. Überhaupt, was sie an der alten Regierung so heftig angriffen, machen sie getreulich nach, nur noch kantiger und eckiger. Sie haben den Militarismus bekämpft und bewaffnen die Arbeiter; sie haben sich gegen Ausnahmsgesetze gewehrt und wollen die Bürgerschaft knebeln; den Imperialismus von oben wandeln sie in einen Imperialismus von unten; an Stelle der bürgerlichen Polizei errichten sie ihre Schutztruppe; ihr Haß gegen frühere Gewaltmaßregeln wurde zum unerträglichen Terror; und sie, die keine, auch noch so leichte Fessel der Zensur ertragen wollten, binden allen den Mund zu, die nicht so reden wollen wie sie.

Und die Kunst? „Sie ist rein zu halten von den leeren, überflüssigen, viel zu vielen schlechten und verseuchenden Erzeugnissen der alten Gesellschaft“, und „nur der Künstler hat Bestand und Recht, der sich dieser verpflichtungsreichen Rolle (nämlich der neuen Gesellschaft zu dienen) bewußt ist.“ So der Aktionsausschuß revolutionärer Künstler Münchens¹. Derselbe Aktionsausschuß veröffentlicht einen Aufruf russischer Künstler an die deutschen Kollegen, dem er begeistert zustimmt². Dieser Aufruf beginnt mit den Sätzen: „Die neue russische Regierung hat alle jungen schöpferischen Kräfte zur Gründung eines neuen Lebens herangezogen und die staatliche Leitung in Sachen der Kunst den neuen Strömungen anvertraut. Denn nur das neue Schaffen, das kurz vor den Welterschütterungen entstanden ist, kann mit dem Rhythmus des neu sich bildenden Lebens im Einklang stehen.“

Nun ist die ganze Herrlichkeit des deutschen Bolschewismus vorläufig wieder zu Ende, über Nacht zusammengebrochen, wie sie über Nacht gekommen ist. Unterdessen wird der revolutionäre Gärungsstoff des Expressionismus weiterarbeiten. Mag es auch tausendmal richtig sein, daß die große Masse mit dieser Kunst nichts anzufangen weiß, daß sie vielmehr eine Erscheinung der defakten bürgerlichen Intelligenz ist, die neuen Revolutionen haben uns alle gezeigt, daß sich ihre fanatischen Führer gerade aus diesen Kreisen bilden. Und aufgepeitscht werden sie durch ihre Kunst. So harmlos, ja lächerlich uns diese oft scheinen mag in ihren Formen, so gefährlich ist sie in ihren Wirkungen.

¹ Münchener Neueste Nachrichten Nr. 161 vom 9. April.

² Eb. Nr. 162 vom 9. April.

Josef Kreitmaier S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Sierr S. J., München, Veterinärstr. 9 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., R. v. Rostitz-Mened S. J., J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., O. Zimmermann S. J.

Verlag: Herbersche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herber Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.